Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 31 (1952)
Heft: 11-12

Artikel: Rosa Luxemburg
Autor: Jordi, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336672

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wahrheit darin enthalten, daß nachdenkliche Amerikaner sich damit befassen sollten.» Diesen Worten eines Amerikaners braucht nichts hinzugefügt zu werden. Der parteilose Amerikaner Wood, der längere Zeit in Japan lebt, warnt die Amerikaner vor einer Fortsetzung ihrer bisherigen Politik, alles, was sich links von der Mitte befindet, des Kommunismus zu verdächtigen, denn gerade diese Art des Denkens bildet in vielen Ländern die Mitte zwischen den politischen Extremen; sie sind der Träger der Demokratie in diesen Ländern und bieten für eine demokratischere Zukunft die meiste Hoffnung.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte England in der Weimarer Republik die «Schwarze Reichswehr» begünstigt, im Unterhaus hatte Lord Simon in den dreißiger Jahren erklärt, daß England Hitlers Aufrüstung dulde, damit es sich für den Krieg gegen Rußland vorbereite. England hat im Zweiten Weltkrieg die Früchte dieser Politik ausgekostet. Den USA könnte es, wenn Japan mit ihrer Hilfe sein Rüstungspotential wiederhergestellt haben wird, ähnlich ergehen, denn die USA waren bis zum Friedensvertrag von San Francisco Japans Feind Nummer 1.

HUGO JORDI

Rosa Luxemburg

Wenn man die Stellung Rosa Luxemburgs in der sozialistischen Arbeiterbewegung untersuchen will, dann muß man sich sehr hüten, an die Sache sentimental heranzutreten.

Das Heldenhafte der Persönlichkeit Rosa Luxemburgs, ihr Märtyrertod, dürfen uns nicht dazu verleiten, das Seziermesser der Analyse ungenügend scharf anzusetzen. Andernfalls bleibt unsere Kritik ohne jeden Nutzen für die Gesamtbewegung.

Ohne Zweifel war Rosa Luxemburg nicht nur eine Heldin, sondern auch ein genialer Kopf. Aber selbst das größte Genie springt nicht über den Rahmen seiner Zeit. Das gilt nicht nur für Rosa Luxemburg, es gilt selbst für Denkriesen von der Art eines Aristoteles und eines Marx.

Wenn heute vereinzelte Sozialisten glauben, Rosa Luxemburg sei in Fragen der Strategie und Taktik der sozialistischen Bewegung, in Fragen der Kampfmethoden, die beste Beraterin der Arbeiter gewesen, ja sie sei sogar heute noch in vieler Hinsicht mustergültig – dann ist das meiner Meinung nach ein großer Irrtum.

1. Wie wenig Rosa Luxemburg die Bedingungen ihrer Zeit zu überspringen vermochte – genau so wenig wie irgendein anderer Führer der Zweiten Internationale –, das erweist sich aus der Tatsache, daß sich bei ihr nirgends auch

nur ein Ansatz findet zu der grundlegenden Unterscheidung zwischen: a) den Kampfbedingungen, wie das historisch junge Bürgertum sie unter dem zerfallenden Feudalismus vorfindet; b) den Kampfbedingungen, wie die sozialistische Bewegung sie vorfindet im technisch-wirtschaftlich und demokratisch-politisch entwickelten Kapitalismus.

Unter dem Absolutismus steht die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung im Gegensatz zu einer sehr dünnen herrschenden Oberschicht; die Bauern, die Intellektuellen, die städtischen Kleinbürger, die Arbeiter – alle stehen in erbitterter Opposition zum verfaulenden Regime; der Mangel jeder demokratischen Freiheit verstopft alle Poren, durch welche sich der Unwille Luft machen könnte, es staut sich mehr und mehr revolutionäre Energie auf; die Regierung kann selbst auf die Armee nicht mehr zählen.

Unter den Bedingungen eines entwickelten Kapitalismus stehen die Dinge ganz anders. Bauern und Intellektuelle sind alles andere als revolutionär. Die Bauern haben das lange begehrte Land der Adeligen und der Kirche erhalten, und die Intellektuellen sehen Entwicklungsmöglichkeiten vor sich. Zwar stehen die Industriearbeiter des Frühkapitalismus jahrzehntelang in einem tiefen Sumpf physischen und moralischen Elends. Aber von den gewaltigen neuen Reichtümern, die durch die technisch-wirtschaftliche Entwicklung des Kapitalismus geschaffen werden, fällt nach und nach auch für sie etwas ab. Und was vor allem wichtig: die Entfaltung der demokratischen Rechte und Freiheiten, die sich in allen kapitalistischen Ländern früher oder später durchsetzt, wird den Proletariern die Möglichkeit geben, sich im Betrieb, in Staat und Gemeinde für ihre Besserstellung zu wehren – es staut sich in ihnen keine revolutionäre Energie auf.

Es ist natürlich nicht Zufall, wenn kein einziger der vielen hervorragenden Führer der Zweiten Internationale – Rosa Luxemburg so wenig wie etwa Fr. Engels – auf diesen grundlegenden Unterschied hingewiesen hat. Solange die Demokratie nicht als konsolidiert betrachtet werden konnte, mußte in der sozialistischen Bewegung immer wieder die Frage auftauchen: Was tun wir, wenn die Bourgeoisie – aus Angst vor den wachsenden sozialistischen Stimmen und dem Anschwellen der proletarischen Massenorganisationen – die Demokratie abwürgt? Darauf konnte es offenbar nur *eine* Antwort geben: Dann setzen wir uns revolutionär zur Wehr, genau so wie das politisch rechtlose Bürgertum es gegenüber dem absolutistischen Feudalismus getan hat.

Sobald aber die Sozialisten in dieser Weise zurückgreifen mußten auf die revolutionäre Vergangenheit des Bürgertums, hatte es keinen Sinn, eine Unterscheidung zu machen zwischen absolutistisch-feudalen Kampfbedingungen einerseits und demokratisch-kapitalistischen Bedingungen anderseits. Es mußte den sozialistischen Führern im Gegenteil daran gelegen sein, zu zeigen, daß das, was einst das historisch junge Bürgertum fertiggebracht hat, auch der modernen Arbeiterklasse möglich sein mußte. Denn andernfalls, das heißt,

wenn sowohl der demokratische Weg durch Aufhebung der Demokratie versperrt wurde und auch der revolutionäre Ausgang undenkbar war – dann stand die ganze sozialistische Bewegung vor dem gähnenden Abgrund, vor dem Nichts. Diese ausweglose Perspektive konnten die Sozialisten unmöglich ins Auge fassen. Daher ist auch die ganze Geschichte der Zweiten Internationale erfüllt mit Erörterungen darüber, auf welche Weise die revolutionären Energien der Arbeitermassen am besten geweckt und am zweckmäßigsten eingesetzt werden könnten.

Obwohl es unter diesen Umständen begreiflich war, daß gerade die überzeugtesten Köpfe unter den Sozialisten festhielten an den aus den klassischen revolutionären Zeiten des Bürgertums übernommenen Anschauungen, so verlief dagegen die tatsächliche Entwicklung in der Richtung, daß zwischen revolutionärer Theorie und politischer Tagespraxis eine immer größere Kluft sich auftat. Als dann am Ende des Ersten Weltkrieges die Demokratie in manchen Ländern zu neuen Fortschritten gelangte, geriet die revolutionäre Theorie immer rascher ins Hintertreffen. Die ungeheuerlichen Mißgriffe Lenins mit der Gründung der Dritten Internationale und der Roten Gewerkschafts-Internationale und der entsprechenden Spaltung taten ein übriges, um den Zerfall der revolutionären Theorie zu beschleunigen und die Praxis immer mehr auf den Reformismus umzustellen. Gerade Lenin bewies mit seinen Bemühungen um die Modellierung der westeuropäischen Arbeiterbewegung nach russisch-bolschewistischem Muster mit aller Deutlichkeit, daß er vollkommen blind war für die wichtige Unterscheidung zwischen feudal-absolutistischen und kapitalistisch-demokratischen Kampfbedingungen.

2. Genau dieselbe Blindheit findet sich aber bei Rosa Luxemburg. Zwar gibt sie gelegentlich zu, daß die Verhältnisse in Deutschland nicht gleich liegen wie in Westeuropa und speziell in Deutschland. So bemerkt sie in der Schrift über «Massenstreik, Partei und Gewerkschaften», erschienen 1906, Seite 36:

> «Die sozialen und politischen Verhältnisse, die Geschichte und der Stand der Arbeiterbewegung sind in Deutschland und in Rußland völlig verschieden ... Es erklärt sich der stürmische revolutionäre Verlauf der russischen Massenstreiks sowie ihr vorwiegend spontaner, elementarer Charakter einerseits aus der politischen Zurückgebliebenheit Rußlands, aus der Notwendigkeit, erst den orientalischen Despotismus zu stürzen, anderseits aus dem Mangel an Organisation und Schulung des russischen Proletariats. In einem Lande, wo die Arbeiterklasse 30 Jahre Erfahrung im politischen Leben, eine drei Millionen starke Sozialdemokratische Partei und eineinviertel Million gewerkschaftlich organisierter Kerntruppen hat, kann der politische Kampf, können die Massenstreiks unmöglich denselben stürmischen und elementaren Charakter annehmen wie in einem halbbarbarischen Staate, der erst den Sprung aus dem Mittelalter in die neuzeitliche bürgerliche Ordnung macht.»

Eigenartigerweise aber macht Rosa Luxemburg die Feststellung dieser offenkundigen Tatsachen nur, um daran die vernichtende Bemerkung zu

knüpfen: «Dies ist die landläufige Vorstellung bei denjenigen, die den Reifegrad der gesellschaftlichen Verhältnisse eines Landes aus dem Wortlaut seiner geschriebenen Gesetze ablesen wollen.» «Untersuchen wir die Fragen nach der Reihe», fügt Rosa Luxemburg sofort bei und sucht dann im einzelnen zu beweisen, daß eben die Erfahrungen Rußlands doch restlos als Lehren für das Proletariat Deutschlands gelten müssen.

Rosa Luxemburg war viel zu sehr nach dem Osten orientiert. Sie glaubte in der bürgerlichen russischen Revolution von 1905 das Vorspiel der westlichen proletarischen Revolution zu erblicken. Dabei zog sie freilich nicht alle Konsequenzen, wie Lenin es später tat, der auch vor der ungeheuerlichen Spaltung aller politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen nicht zurückschreckte. Alle Artikel und Schriften Rosa Luxemburgs zeigen immer wieder, wie eifrig sie nach Rußland blickte und dort glaubte, Rat holen zu können für die Probleme Deutschlands im besonderen und der westlichen, belgischen, französischen Bewegung im allgemeinen.

So schreibt sie zum Beispiel in der «Neuen Zeit», 28. Jahrgang, 2. Band, Seite 257:

> «Hört man die Argumente, womit die Schädlichkeit der öffentlichen Erörterung des Massenstreiks im gegenwärtigen Moment begründet wird, so könnte man glauben, die *Lehren der russischen Revolution*, der ganze reiche Schatz der Erfahrungen jener Periode, die für die Beurteilung des Massenstreiks und der proletarischen Kampftaktik überhaupt epochemachend war, seien spurlos vorübergegangen ...»
>
> «Je mehr wir in Deutschland Zeiten stürmischer Auseinandersetzungen des Proletariats mit der herrschenden Reaktion entgegengehen, um so mehr gelten die Erscheinungen der *russischen revolutionären Situation* für unsere Verhältnisse ...»

Gegen K. Kautsky gewendet, erklärt Rosa Luxemburg:

> «Darauf folgt eine Theorie, die uns den völligen Gegensatz zwischen Deutschland und *Rußland* aufzeigen und dartun soll, daß die Bedingungen für den Massenstreik wohl in *Rußland*, nicht aber in Deutschland gegeben sind.»
>
> «Die *russischen* Streiks und Massenstreiks waren so wenig amorph und primitiv, daß sie vielmehr an Kühnheit, Kraft, Klassensolidarität, Zähigkeit, materiellen Errungenschaften, fortschrittlichen Zielen und organisatorischen Erfolgen jeder westeuropäischen gewerkschaftlichen Bewegung ruhig an die Seite gestellt werden dürfen.»
>
> «Bis jetzt wurde der Beschluß des Jenaer Parteitages als eine so hochbedeutsame Kundgebung im In- und Ausland betrachtet, weil er offiziell den Massenstreiks als politisches Kampfmittel dem Arsenal der *russischen Revolution* entlehnte und der Taktik der deutschen Sozialdemokratie einverleibte.»

In der erwähnten Broschüre «Massenstreik» usw. schreibt Rosa Luxemburg:

> «In der Resolution des Jenaer Parteitages hat die deutsche Sozialdemokratie von dem durch die *russische Revolution* in den internationalen Bedingungen des proletarischen Klassenkampfes vollzogenen tiefen Umschwung offiziell Akt genommen und ihre revolutionäre Entwicklungsfähigkeit, ihre Anpassungsfähigkeit an die neuen Anforderungen der kommenden Phase der Klassenkämpfe bekundet. Darin liegt die Bedeutung der Jenaer Resolution. Was die praktische Anwendung des Massenstreiks in

Deutschland betrifft — darüber wird die Geschichte entscheiden, wie sie darüber in Rußland entschieden hat.»

Wenn Rosa Luxemburg mit dem Gewicht Lenins hätte auftreten können, das heißt gestützt auf das Prestige einer siegreichen Oktoberrevolution, dann würde sie mit ihrer blinden Verehrung des russischen Beispiels wohl ungefähr ebensoviel Unglück in Westeuropa angestellt haben wie dieser.

3. So sehr jedoch Rosa Luxemburg immer wieder auf das große Beispiel der russischen Revolution hinweist, verwickelt gerade das sie in mannigfache Widersprüche.

Einerseits bekennt sie sich fortwährend als Anhängerin der *Spontaneität* der proletarischen Aktionen – ganz nach russischem Muster –, anderseits kann sie natürlich die Existenz der Massenorganisationen in Westeuropa und speziell in Deutschland nicht ignorieren.

Sie erklärt unermüdlich, nicht nur eine Revolution, sondern jede Art proletarischer Massenaktion sei ein spontanes Ereignis, das nicht auf den Befehl der Revolutionäre warte. Sie spottet unaufhörlich über den «Taktstock» des Parteivorstandes, der sich einbilde, nach Belieben Massenstreiks auslösen oder aber abblasen zu können.

«Es wäre lächerlich, wenn die Partei etwa beschließen wollte, wenn der Krieg ausbricht, dann machen wir Revolution. Revolutionen werden nicht «gemacht» und große Volksbewegungen werden nicht mit technischen Rezepten aus der Tasche der Parteiinstanzen inszeniert... Ob große Volksbewegungen und Massenaktionen, sei es in dieser oder jener Form, wirklich stattfinden, darüber entscheidet eine ganze Menge ökonomischer, politischer und psychischer Faktoren, die jeweilige Spannung der Klassengegensätze, der Grad der Aufklärung, die Reife der Kampfstimmung der Massen, die unberechenbar sind und die keine Partei künstlich erzeugen kann.»

Dazu ist zu sagen, daß sich eine Revolution natürlich nicht aus der Pistole schießen läßt. Natürlich sind ganz bestimmte «ökonomische, politische, psychische» Voraussetzungen notwendig, damit sie ausbricht. Aber die Vorstellung von der totalen Spontaneität nicht nur der Revolution, sondern von jeder Massenaktion überhaupt, von jedem Massenstreik, jeder Straßendemonstration, gilt offenbar nur unter absolutistischen Verhältnissen, bei einer völlig amorphen, unorganisierten Volksmasse.

Wie völlig anders aber, als Rosa Luxemburg es sich denkt, liegen die Dinge da, wo das demokratische Versammlungs- und Koalitionsrecht, die Rede- und Pressefreiheit, der hohe Stand der Verkehrs- und Kommunikationsmittel den Aufbau von Massenorganisationen erlauben! Es liegt doch auf der Hand, daß überall da, wo die Arbeitermassen zu Hunderttausenden und Millionen in gewerkschaftlichen und politischen Organisationen zusammengefaßt sind, alle Spontaneität ihr Ende findet. Wenn die Arbeiter sich organisieren, dann offenbar zu dem Zweck, Einheitlichkeit in ihre Aktionen zu bringen, und nicht in der Absicht, Ausbruch, Umfang, Verlauf und Abschluß ihrer Bewegungen weiterhin der Spontaneität, das heißt dem Zufall, der Initiative zu-

fälliger Personen oder Gruppen zu überlassen. Wenn die Arbeiter sich organisieren, dann treten sie die Entscheidung über Auslösung und Führung der Kämpfe ab an ganz bestimmte, bewährte, gewählte Leiter; dann unterziehen sie sich einer freiwilligen Disziplin in der Absicht, allen Aktionen Einheitlichkeit und Zielbewußtheit zu verschaffen.

Wozu aber dann die Spöttereien über den «Taktstock» des Parteivorstandes? Wozu die ewigen Hinweise auf die Spontaneität in der russischen Revolution? Aus den spontanen, sporadischen Aktionen der völlig unorganisierten russischen Arbeiter, Intellektuellen und Bauern konnten doch in keinem Falle irgendwelche Lehren abgeleitet werden für die Verhältnisse Westeuropas und speziell Deutschlands, wo alle einigermaßen zum Klassenbewußtsein erwachten Lohnverdiener bereits in gewerkschaftlichen und politischen Organisationen zusammengeschlossen waren. Hier immerfort von der Spontaneität reden, wie Rosa Luxemburg es tat, das konnte nur zur Konfusion führen.

In der erwähnten Schrift über «Massenstreik» usw. erklärt Rosa Luxemburg auf Seite 7:

> «Auf dem selben Boden der abstrakten, unhistorischen Betrachtungsweise stehen aber heute diejenigen, die den Massenstreik nächstens in Deutschland auf dem Wege eines Vorstandsbeschlusses auf einen bestimmten Kalendertag ansetzen möchten.»

Wie soll wohl da, wo die klassenbewußten Arbeiter alle in Organisationen zusammengefaßt sind – und dies ist unter demokratischen Bedingungen stets der Fall, ja selbst im halbabsolutistischen wilhelminischen Deutschland war es so —, wie soll wohl da ein Massenstreik zustande kommen, wenn er nicht von den Leitern der Organisationen, durch «Vorstandsbeschluß», erklärt wird? Wozu organisieren sich die Arbeiter, wenn nicht zu dem Zwecke, ihre Aktionen einheitlich und geschlossen, unter selbstgewählter Leitung zu vollführen, zu bestimmter Stunde, «auf einen bestimmten Kalendertag», auszulösen und wieder abzubrechen?

Auf Seite 8 von «Massenstreik» usw. macht Rosa Luxemburg folgende Bemerkung:

> «Käme es auf die zündende Propaganda der Revolutionsromantiker oder auf vertrauliche oder öffentliche Beschlüsse der Parteileitungen an, dann hätten wir bis jetzt in Rußland keinen einzigen ernsten Massenstreik... Wenn uns also die russische Revolution etwas lehrt, so ist es vor allem, daß der Massenstreik nicht künstlich gemacht, nicht ins Blaue hinein beschlossen, nicht propagiert wird, sondern daß er eine historische Erscheinung ist, die sich in gewissem Moment aus den sozialen Verhältnissen mit geschichtlicher Notwendigkeit ergibt.»

Wenn Rosa Luxemburg in dieser Weise von dem spricht, was uns «die russische Revolution lehrt», dann zeigt sie damit nur ihren blinden Glauben an die Spontaneität, ein Glaube, der auf die Verhältnisse mit Massenorganisationen paßt wie die Faust aufs Auge.

Alle Schriften Rosa Luxemburgs, in denen sie Strategie und Taktik der sozialistischen Bewegung erörtert, überborden förmlich von immer wiederkehrenden Hoffnungen auf die spontane Revolution, auf die Revolution nach russischem Muster, auf die bürgerliche Revolution der ausgehenden Feudalzeit. Dabei bleibt es vollkommen rätselhaft, welche Rolle die bestehenden Massenorganisationen spielen sollen.

4. Im Zusammenhang mit der Vorliebe für das russische Beispiel steht bei Rosa Luxemburg die Ansicht, auch in Westeuropa werden sich ökonomische und politische Kämpfe der Arbeiterschaft künftig eng vermischen.

Das trifft aber wieder nur zu unter absolutistischen Verhältnissen. Im zaristischen Rußland bedeutete jeder Streik eine Kriegserklärung an den Staatsapparat, ein politisches Ereignis von großer Bedeutung, selbst wenn er lokal begrenzt und von rein ökonomischen Forderungen ausgegangen war. Zahl und Heftigkeit der spontan ausbrechenden Streiks bildeten bei dem Mangel an legalen politischen Betätigungsmöglichkeiten gleichsam ein politisches Barometer und wirkten als glänzende Agitationsmittel. Sie waren ein flammender Appell an die übrigen revolutionären Schichten des Landes zum allgemeinen politischen Kampf gegen den Absolutismus und seine fluchbeladenen Träger.

Unter demokratischen Bedingungen dagegen ist gar nicht einzusehen, zu welchem Zweck ein um wirtschaftliche Ziele ausgelöster Streik mit politischen Forderungen verquickt werden sollte.

5. Rosa Luxemburg wollte den Massenstreik und die Revolution nach russischem Muster; aber diese Revolution nahm für sie eine vollkommen vage Form an. Welche Rolle die proletarischen Massenorganisationen in, neben oder außerhalb dieser Revolution spielen sollten, das blieb völlig unklar. Sollten sie sie propagieren, auslösen, leiten, oder sollten sie untätig nebenher laufen?

Wenn wir zugunsten von Rosa Luxemburg annehmen wollen, sie habe sich die Rolle von Partei und Gewerkschaften in der Revolution aktiv, führend, anspornend gedacht, dann entsteht doch die Frage: Warum sollte die Partei diese Revolution nicht auch vorbereiten? Warum immerfort von der Revolution reden und dabei kein Wort verlieren über ihre technische Vorbereitung?

6. Wenn aber Rosa Luxemburg an die Vorbereitung gedacht hätte, dann mußte sie auch die organisatorische Trennung von den Reformisten verlangen, von den Bernstein, Vollmar, David, Südekum, von allen kaiserlichen Hofgängern und badischen Budgetbewilligern. Rosa Luxemburg hat es ja später selbst erlebt, wie schlecht eine Revolution bei Reformisten und Mehrheitssozialisten aufgehoben ist. Von dem Gedanken einer organisatorischen Trennung findet sich jedoch bei ihr bis weit in den Ersten Weltkrieg hinein keine Spur.

Hier begann Rosa Luxemburg offenbar etwas zu ahnen von den ganz ungeheuerlichen Konsequenzen nicht nur einer Spaltung der Massenorganisationen, sondern auch von denen einer technischen Vorbereitung der Revolution in einem Lande wie Deutschland, von der zwangsläufigen Notwendigkeit der illegalen Arbeit im Staatsapparat, in der Armee usw.

Wenn man aber weder die Spaltung noch die technische Vorbereitung der Revolution ins Auge fassen wollte – warum dann überhaupt von der Revolution reden, so ununterbrochen reden wie Rosa Luxemburg?

7. Rosa Luxemburg macht niemals den geringsten Hinweis auf das Wort von Marx: Der Aufstand ist eine Kunst wie der Krieg. Und doch ist es klar, daß eine Revolution nur unter diesem Gesichtswinkel geführt, siegreich sein kann. Aber nein, für Rosa Luxemburg war die Revolution stets ein rein spontanes Ereignis in der Art des Bastillesturmes von 1789 oder der russischen Revolution von 1905. Sie blickte nach rückwärts und nach dem Osten, aber sie blickte nicht vorwärts.

8. So wie Rosa Luxemburg zwar die Revolution wollte, nicht aber ihre Voraussetzungen und ihre Vorbereitung, so wollte sie auch nicht die Konsequenzen der Revolution. Sie wollte die Diktatur des Proletariats, aber es sollte die Diktatur der Mehrheit des Volkes über die kleine Minderheit der Ausbeuter sein. Sie erstrebt die «Diktatur der unbeschränkten Demokratie» (in «Die russische Revolution», herausgegeben von Paul Levi).

Rosa Luxemburg verrät aber nicht, wie die russische Arbeiterklasse, die so gut wie die revolutionären Bauern und Intellektuellen bisher fast ganz unorganisiert war, über Nacht dazu gelangen soll, nicht nur selbst für die Demokratie vollreif zu werden, sondern auch ihre reaktionären Gegner zur Respektierung der demokratischen Spielregeln zu zwingen, jene Herrschaften, die es seit Jahrhunderten gewohnt waren, despotisch zu herrschen. Rosa Luxemburg sagt auch nicht, wie die Revolution mit einem Schlag dazu gelangen soll, sich die Organisationen zu geben, die die Mehrheit des Volkes umfassen und zugleich genügend geschlossen sind, um zu regieren. Selbst in allen bürgerlichen Revolutionen war es doch so, daß zwar die ungeheure Mehrheit des Volkes in Opposition zum alten Regime stand und über dessen Fall jubelte, daß aber die wirklich aktiven Elemente – und vor allem die die neue Macht übernehmenden Elemente – nur eine geringe Minderheit des Volkes bildeten. Mit ihrer «Diktatur der unbeschränkten Demokratie» verlangte Rosa Luxemburg von der Geschichte unmögliche Dinge.

9. Überhaupt ist die Stellung Rosa Luxemburgs zur Demokratie äußerst unklar. Sie kann nicht genug spotten über die «bürgerliche Demokratie», die sie in vollem «Verfall» sieht (S. 47: «Massenstreik»), die am «Aussterben» ist (S. 51). Immer wieder höhnt sie über den «Froschmäusekrieg in den stehenden Gewässern der bürgerlich-parlamentarischen Periode» (S. 42).

Rosa Luxemburg macht offenbar – es kommt dies nicht klar zum Ausdruck – einen Unterschied zwischen kapitalistisch-bürgerlicher und sozialistischer Demokratie.

Das ist aber eine ganz und gar undurchsichtige Angelegenheit. Was ist am allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht, an der Glaubens- und Gewissensfreiheit, an der Pressefreiheit, an der Redefreiheit, am Recht der freien Niederlassung usw. spezifisch bürgerlich und was sozialistisch? Das bleibt vollständig rätselhaft.

Man kann von einer Demokratie auf bürgerlicher Grundlage, auf kapitalistisch-ökonomischer Basis reden und ebenso von einer Demokratie auf sozialistischer Grundlage.

Aber von einer «bürgerlichen Demokratie» und von einer «proletarischen Demokratie» reden, das wirkt bloß verwirrend. Die Demokratie ist weder bürgerlich noch proletarisch. Sie ist allgemein menschlich. Sie gehört zu den dauernden Eroberungen der Menschheit, genau so wie die wachsende Naturbeherrschung, die wissenschaftliche Erkenntnis, die Technik, die Verdrängung der Barbarei durch die Zivilisation, die fortschreitende Vermenschlichung der sozialen Beziehungen, wie die schließliche, mit der Entfaltung der Verkehrs- und Kommunikationsmittel in Verbindung stehende Überwindung des Krieges, die dauernde Pazifizierung der internationalen Verbindungen.

*

Rosa Luxemburg war in einem tragischen Irrtum befangen, insofern sie auf eine deutsche Revolution nach russischem Muster hoffte. Sie vermischte feudal-absolutistische Kampfbedingungen mit kapitalistisch-demokratischen Bedingungen.

Mit diesem tragischen Irrtum ist ihr tragischer Tod verbunden. Wir verneigen uns vor ihr, wie wir uns vor einem Thomas Münzer, einem Gracchus Babeuf verneigen. Aber wir können ihr nicht als einem Vorbild folgen.

J. W. BRÜGEL

Bemerkungen zu Churchills Memoiren

Der fünfte Band des großen Memoirenwerkes Winston Churchills[1] fügt sich, sowohl was fesselnde Darstellung als auch was Großzügigkeit der Konzeption betrifft, würdig den vorangegangenen vier an[2], die eine Geschichts-

[1] Winston S. Churchill: Der Zweite Weltkrieg, Band V: Der Ring schließt sich (Boston 1951, London 1952), deutsch in zwei Teilen, «Italien kapituliert» und «Von Teheran nach Rom» (Alfred-Scherz-Verlag, Bern).

[2] Siehe die vorausgegangenen Aufsätze des Verfassers in den Heften 2/1949, 9/1949, 2/1951 und 1/1952 dieser Zeitschrift.